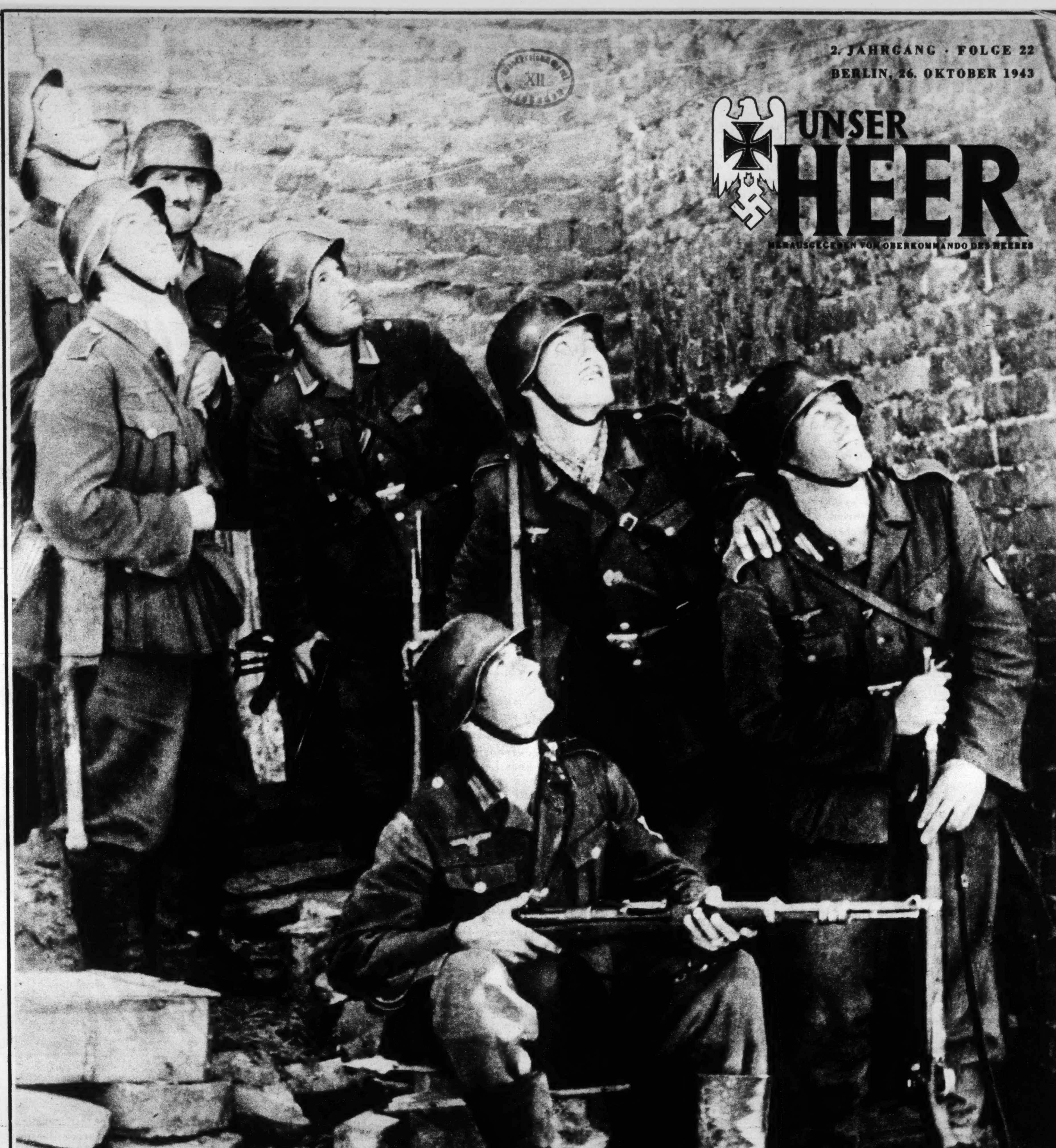
2. JAHRGANG · FOLGE 22
BERLIN, 26. OKTOBER 1943

UNSER HEER

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES HEERES



Eine „Rata" stürzt ab – von Infanteriewaffen abgeschossen
Aufnahme: Unteroffizier Ebert

An meinem Leben und meinen Schicksalen liegt nichts, an den Wirkungen meines Lebens liegt unendlich viel
Fichte

STÄRKER ALS DAS SCHICKSAL

DEUTSCHE DICHTER SCHREIBEN AN FRONTSOLDATEN (XII)

Mit Alfred Dreyer geben wir einem jungen Schriftsteller das Wort, der erst am Anfang seiner literarischen Arbeit steht und mit dessen Namen sich für den Lesenden, insbesondere für den Soldaten, noch keine bestimmte Vorstellung menschlichen und künstlerischen Vermögens verbindet. Er gab uns den nachstehenden Brief „als Beitrag zu der notwendigen und schönen Bemühung, dem Soldaten innerlich entscheidend beizustehen", wie er selbst schreibt. Dieses ehrliche Zeugnis persönlichen Wollens aber erweckt Vertrauen, auch wenn kein großer und bekannter Name dahinter steht. Besonders unsere Kameraden in den Lazaretten werden den Brief Alfred Dreyers mit Anteilnahme lesen, denn viele haben den Weg noch vor sich, den der Verfasser in Überwindung der eigenen großen Not gegangen ist.

Lieber Johannes! Dein Brief ist angekommen und hat mich sehr erschreckt. Bewegt las ich ihn wieder und wieder. Wie sicher und unbekümmert hattest Du Dich bisher den Gefahren der Front gegenüber verhalten, und nun hat es Dich doch schon so bald niedergeworfen. Ich kann Dir diesen dumpfen Wirbel von Schmerz und bohrender Verzweiflung nur zu gut nachfühlen, und doch möchte ich Dir sofort zurufen, daß Du Dich ihm unter keinen Umständen ohnmächtig überlassen darfst, daß Du schon nach wenigen Wochen anders empfinden wirst, und vor allem, daß Du vor der aufwallenden Bitterkeit auf der Hut sein mußt.

Was Dich heimsucht, habe ich selber am eigenen Leibe erfahren müssen. Du erinnerst Dich vielleicht noch, wie ich vor Jahren, genau wie Du jetzt, aus der Helle eines lebensvollen Daseins unvermutet an den Abgrund des Todes gerissen wurde. Wie schön war mein Traum gewesen, als Segelflieger hoch im Blau und unter Wolken dahinzuschweben, dem Unendlichen verbunden. Wie hatte ich alle Kräfte vorbereitend dafür angespannt. Begeistert bin ich mit Freunden um die Wette geschwommen. Kein Berg ist mir zu hoch gewesen. Auf Wanderungen und bei fröhlichem Spiel ist mir die Kraft und Klarheit meiner Glieder immer wieder zum befeuernden Erlebnis geworden. Ich verströmte mich, als seien die Quellen meines Lebens unerschöpflich. Ach, es hat wohl kaum einen jungen Menschen gegeben, der bedingungsloser und freudiger gelebt hätte, und dem dann diese Sicherheit über Nacht und wie aus heiterem Himmel unbarmherzig zertrümmert wurde.

Ich habe damals, wie Du nun, mit den Fäusten gegen die Wand getrommelt, die Mahlzeiten kaum berührt, hilfreiche Hände zurückgestoßen und starr dagelegen. Vom Fieber verwirrt, wünschte ich mir einzuschlafen und nie wieder zu erwachen; ich hatte tiefstes Verlangen nach dem Tode.

Es ist mir sehr nah, was Du durchzumachen hast, lieber Johannes, und doch, so düster Dir nun alles überschattet ist, es geht vorüber. Auch für Dich kommt die Stunde, in der Du nicht mehr wütest und zu sterben verlangst, sondern stille wirst und in Dich hineinhorchst, in welcher Du dann zum erstenmal halblaut für Dich selber die Frage wagst, was Dir in Wahrheit verlorenging, wie schlimm der Schaden eigentlich sei.

Ich denke nicht daran, zu versuchen, das Dich so niederschmetternde Ereignis in seiner Bedeutung zu verringern. Im Gegenteil! Du bist innerlich tief getroffen worden. Bisher vergangen Dir die Tage hell und leicht. Auch die ersten Kriegswochen waren für Dich ein Abenteuer gewesen. Dann kam der Einsatz im Osten. Die schweren, erbitterten Kämpfe forderten auch von Dir übermenschliche Anstrengungen. Es ging plötzlich unausweichlich um Leben und Tod. Du fühltest alle bisherige Sicherheit weichen. In diesem Zustand riß Dich die Verwundung zu Boden.

Diese erste fürchterliche Erfahrung, daß uns eine Schicksalsmacht wie eine Naturgewalt überfallen kann, daß wir ihr in jeder Sekunde unseres Daseins ausgeliefert sind, hat mir, genau wie Dir nun, schwer zu schaffen gemacht. Ein Wirbel von Mißtrauen und Minderwertigkeitsgefühl, von Neid, Bitterkeit und blindwütigem Zorn gegen die Gesunden und Sorglosen, gegen alle, die besser daran waren als ich, erfaßte mich besonders in der ersten Zeit, als ich sah, was mir alles zerschlagen worden war. Die Gefahr, schweren Schaden an meiner Seele zu nehmen, war groß.

In diesen Tagen besuchte mich im Krankenhaus hin und wieder ein Mann, der seit vielen Jahren eine väterliche Teilnahme für mein Geschick bekundet hatte. Er brachte mir Bücher, ließ mein Bett, als es Frühling wurde, an die offene Verandatür rollen, damit ich den blühenden und knospenden Garten sehen und zum blauen Himmel hinaufschauen konnte. Er erzählte mir Fabeln und Märchen und senkte in Gesprächen, die fast immer in der Dämmerung stattfanden, behutsam Fragen in mein Herz, die mich oft erst nach Wochen bewegten. Ohne diesen väterlichen Freund, der unermüdlich meine Blicke auf die Ganzheit der Welt lenkte, in der sich mein Dasein wie ein Pünktchen ausnahm, und mir die Vergänglichkeit alles Irdischen, die Trümmer vergangener Kulturen neben dem unzerstörbaren Wesen des Geistes mit ruhigen oder mitreißenden Worten verdeutlichte, der mir die Welt zeigte, als sei sie ein weiter, leuchtender Garten, in dem Tod und Leben, Welken und Blühen innig ineinander verschlungen sind, wäre ich wohl nie über die Enge und Beschränktheit meines Ichs hinausgewachsen. Tief berührt von seinem Geist, wurden die dunkel anstürmenden Gewalten langsam bezwungen. Ich begriff damals, daß kein Mensch das Inbild seines Daseins rund und klar in sich trägt, daß jeder es immer wieder und unter Schmerzen aus dem Chaos eigener Erlebnisse zu bilden hat, und wie sehr es dem Leben von jeher unendlichen Schaden getan hat, daß wir die natürliche Hoffnung auf Erfüllung unserer Wünsche so maßlos übersteigerten und uns so etwas wie ein Recht auf die Verwirklichung unserer Träume einbildeten. Wie wichtig nehmen wir unser Ich, und dabei leben wir eine so kurze Spanne Zeit. Kaum, daß wir unseren Auftrag in dieser Welt ahnen, müssen wir schon wieder hinweg. Da gilt es, den Blick für das Wesentliche zu schärfen.

Ich meine, lieber Freund, diese Überzeugung könnte nun auch Dich tief durchdringen. Es wird für den weiteren Verlauf Deines Lebens jedenfalls von entscheidender Bedeutung sein, wie Du Dich in diesen Wochen und Monaten verhältst, ob Du Dich innerlich von dem Gewürm des Neides, der Minderwertigkeitsgefühle, der kleinmütigen Verbitterung zerfressen läßt, aus dem unseligen Hang, Dich selber zu wichtig zu nehmen, oder ob Du hart und unerbittlich die schwere Verwundung als eine Aufgabe des Schicksals begreifst, mit der Du fertig zu werden hast, aber so, daß sie Dich leuchtend über Dich selbst hinausreißt.

Ringst Du Dich zur Überwindung Deines Ichs durch, ordnen sich alle anderen Fragen Deines zukünftigen Daseins wie von selber. Du wirst Dir sagen, daß es mit Deinem Beruf als Förster endgültig aus und vorbei ist. Das schmerzt zuerst, aber auch diese Wunde vernarbt.

Und Eva? höre ich Dich leise fragen. Lieber Johannes, hab' Geduld mit ihr. Ich bitte Dich von Herzen, sie nicht in eine Entscheidung zu drängen. Vergiß nicht, daß sie, jung und überströmend von Frische und Gesundheit, noch mitten darin ist, wo Du einmal in gleicher Fülle und mit gleichem Temperament gestanden hast. Sie muß Zeit haben, das Neue, das sich auch für sie begeben hat, einzusehen, tief in sich zu begreifen. Es steht mit Dir ja nicht so, daß Du alle Gedanken an eine Frau aufgeben müßtest. Auch für Eva ist das, was Du erlitten hast, eine Bewährungsprobe. Hat sie wirklich ein Herz, so kommt sie zu Dir und steht Dir bei. Mit der ersten Verzauberung, die Euch einmal ungetrübt die Welt überglänzte, ist es allerdings vorbei, aber was sich dann vorbereitet, wird stiller und reifer und von einer unendlichen Süße sein, die manches Leid wie in Gnade verklärt. Aber darüber zu sprechen hat noch Zeit.

Sei tapfer, lieber Freund, und nimm Dein Herz fest in die Hand. Du atmest, hast klare Augen und einen hellen Geist. Für Dich gilt es nun zunächst, Kräfte zu sammeln, die das Aufgewühlte und Verstörte an Leib und Seele neu bilden helfen. Eines Tages werden dann auch die Quellen Deines Lebens wieder mächtiger sprudeln. Deine Verwundung ist schwer, aber es gibt Kameraden, die es noch schwerer haben.

Schreibe mir bald wieder, wenn Du magst, und sei immer meines aufrichtigen und freundschaftlichen Beistandes gewiß. *Alfred Dreyer*

Die unsichtbaren Tressen

Frontnahe Ausbildung durch Fronterfahrung

Spätherbst im Osten, der erste Schnee ist gefallen und Frost hat Sumpf und Gewässer erstarren lassen. Ein Grenadierbataillon ist auf dem Marsch zu neuer Verwendung. Plötzlich kommt ein Witterungsumschwung, der alle Berechnungen über den Haufen wirft: es taut wieder. Die „Straße" wird zum Sumpf, Fahrzeuge, Mensch und Tier bleiben stecken, die Truppe wird auseinandergerissen. Dazu bricht langsam die Dunkelheit herein, jede Abteilung muß sich ein Unterkommen suchen, wo sie sich gerade befindet. Auch die sehnsüchtig erwartete Feldküche kommt nicht heran, also heißt es, Feuer anmachen und sich selbst eine Suppe oder wenigstens ein warmes Getränk bereiten. Für die Nacht sucht sich jede Abteilung — so gut es bei Kälte und Nässe geht — ein Biwak, teils in kümmerlichen Panjebuden, teils, wo nicht anders möglich, in Zelten, auf und unter Fahrzeugen. Nachts Überfall durch Banditen! Es kommt zum Nachtgefecht in einer Ortschaft, im Wald und im freien Gelände. Der Gegner wird abgewehrt, Spähtrupps müssen hinterher. Für sie ist das Zurechtfinden in der dunklen Nacht schon auf offenem Feld eine Kunst, aber erst recht im Walde, doch sie erreichen ihre Ziele. Der frühe Morgen bringt Frost, der Boden ist hart, der Marsch kann weitergehen.

GRENADIERE GEGEN SCHLACHTFLIEGER

Die Berichte des OKW melden immer wieder und mit besonderer Betonung Abschußerfolge der Heereseinheiten bei der Bekämpfung feindlicher Flugzeuge. Den Hauptanteil dieser Erfolge können dabei die Heeres-Fla der Infanterie mit ihren leichten und die Heeres-Flak der Artillerie mit ihren schweren Flugzeugabwehrgeschützen für sich verbuchen. Durch die Ausrüstung der leichten Fla-Kompanien mit der 2-cm-Waffe ist dem Heer die geeignete Abwehrwaffe in die Hand gegeben. Im Ostfeldzug hat die „2 cm" schon manche Rata und manchen sowjetischen Schlachtflieger heruntergeholt. Seit Beginn der Kämpfe im Osten rechnet man mit mindestens 1750 Feindflugzeugen, die von dieser Waffe vernichtet wurden. Hinzu kommen in der gleichen Zeit 1435 Abschüsse der schweren Flakverbände des Heeres und der Waffen-ϟϟ. Aber auch der Grenadier, der Pionier, der Soldat der Baukompanie und der Nachschubtruppe ist nicht wehrlos gegen Feindflieger. Bei taktisch richtigem Einsatz seiner Waffen kann auch er in der Fliegerabwehr Erfolge erzielen. Die obere Grenze für eine wirksame Bekämpfung für die Handfeuerwaffen liegt etwa bei 1000 Meter Höhe. So haben Soldaten des Heeres mit Karabiner, mit MG und Maschinenpistole im Ostfeldzug bisher Hunderte sowjetischer Flugzeuge abgeschossen. Aber auch dann, wenn ein Abschuß nicht erzielt wurde, wird es ihnen fast immer gelingen, das feindliche Flugzeug so zu beschädigen, daß es für die nächsten Einsätze ausfällt und damit die feindliche Luftwaffe geschwächt wird. So haben sich die Soldaten des Heeres auch hier wieder als die unerschrockenen Kämpfer gezeigt, die mit überlegener Ruhe und Treffsicherheit das feindliche Ziel, und rase es selbst blitzschnell über sie hinweg, ins Auge fassen und die Feuerkraft ihrer Waffen darauf vereinigen.

Zeichnung: Unteroffizier Edwin Grazioli

So etwas hat manche Truppe erlebt, wird es zu den Alltäglichkeiten rechnen und kaum darüber sprechen. Doch wie wird sich der junge Ersatz, der gerade aus der Heimat kam, damit abfinden? Im Ersatztruppenteil hat der junge Soldat durch kriegserfahrenes Lehrpersonal seine Grundausbildung erhalten, die ihm die Kenntnis des Gebrauches der Waffen und ihrer Verwendung im Gefecht vermittelte. Der Schwerpunkt der Ausbildung lag zwar auf dem Geländedienst, aber so manche Stunde mußte doch auf Ausbildungszweige verwendet werden, die nur mittelbar der Gefechtsausbildung dienten. Lag der Ersatztruppenteil in den besetzten Ostgebieten, so wurde der Ersatz ganz von selbst an die Lebens- und Kampfbedingungen im Ostraum gewöhnt, was für seine spätere Verwendung in der Front einen erheblichen Vorteil bedeutete.

Diese Grundausbildung kann dem Soldaten bei seiner Einreihung in die Fronttruppe nur Richtschnur für sein Verhalten sein; für die Wechselfälle des Krieges, besonders im Osten, wird auch die umfangreichste Grundausbildung nicht genügen. Zwar kann viel im Felde draußen, an ruhigen Fronten sogar in der Stellung, nachgeholt bzw. vervollständigt und vertieft werden. Und so wird auch im Feldheer eisern ausgebildet, manch alter Krieger wird darüber nicht begeistert sein! Aber gerade nach harten, verlustreichen Kämpfen und nach Auffüllung mit Ersatz müssen die Verbände wieder zusammengeschweißt und eingespielt werden.

Angelerntes Können allein macht jedoch noch nicht den fertigen Soldaten, er braucht noch die praktische Erfahrung und, was so ungeheuer wichtig ist, er muß die Kunst des Improvisierens, d. h. Auswege und Aushilfen zu finden, beherrschen. Sei es Führer, Unterführer oder Mann, jeder muß sich zu helfen wissen, wenn der bittere Zwang es erfordert. Da gibt es keine Ausrede: das habe ich nicht gelernt, oder: das ist mir nicht befohlen worden. Da heißt es: selbst ist der Mann, sich rasch entschließen und zupacken, sonst ist der Gegner im Vorteil.

Wann es zu improvisieren gilt und was es alles zu improvisieren gibt, das läßt sich gar nicht alles sagen. Mit Schnee, Regen und Schlamm, Staub und Hitze muß der Soldat sich abfinden, muß überraschend angeschwollene Bäche, Wege sperrendes Moos überwinden. Die Fahrzeuge dürfen trotz aller Zwischenfälle nicht steckenbleiben, die Waffen trotz mannigfaltiger Witterungseinflüsse nicht versagen, der Motor darf auch bei schlimmster Kälte nicht streiken. Das sagt sich einfach, aber immer wieder neue Abhilfen finden, ist verdammt schwer, besonders wenn zum Beispiel bei den Kraftfahrzeugreparaturen keine Werkstatt, sondern nur Behelfsmittel zur Verfügung stehen, oder als Futter für die Pferde beim besten Willen kein Hafer, sondern höchstens Stroh von Dächern aufzutreiben ist. Auch das Quartierbeschaffen ist ein Kapitel für sich, hier kann sich die Kunst des Improvisierens erst richtig erweisen. Auch aus dreckigen und halb zerfallenen sowjetischen Hütten lassen sich saubere und wetterschutzgebende Quartiere für Mensch, Tier und Kraftfahrzeuge machen. Fertige Zelte oder zusammengeknöpfte Zeltbahnen, Äste und Zweige zu Dächern gefügt, geben abseits von Siedlungen ein gutes Biwak dem, der sie richtig aufzustellen versteht. Auch mit nassem Holz kann man ein Feuer in Gang bringen, an dem man sich erwärmen, auf dem man sich zur Not seine Verpflegung selbst bereiten kann, und sei es nur das Rösten einer Scheibe Kommißbrot. Eine Unmenge Behelfe, die der findige Soldat bald ausknobeln wird, sind beim Stellungsbau und beim Kampf in der Stellung nötig. Listen und Täuschungsmanöver, um den Feind irrezuführen oder sein Feuer herauszulocken, gehören auch dazu. Überraschungen und damit die Notwendigkeit zum Improvisieren gibt es erst recht beim Spähtruppgehen, beim Wald- und Nachtkampf.

Für jeden Frontsoldaten wird das alles nichts Neues sein, denn er hat ja seine Erfahrungen. Aber auf diese Erfahrungen kommt es eben an. Jeder Soldat, der sich im harten Einsatz die Fronterfahrung erworben hat, trägt sie wie unsichtbare Tressen, die ihn aus der Reihe seiner Kameraden herausheben und ihn auszeichnen als einen Meister der Improvisation, der jede Lage, und mag sie noch so verfahren sein, mit Umsicht und Wendigkeit meistert.

Erst durch Auswertung aller Fronterfahrungen wird die Ausbildung in der Heimat und im Felde wirklich kriegsmäßig und frontnah. Das deutsche Heer hat den Vorteil, das Erfahrungsgut vieler Feldzüge und Kriegsschauplätze gesammelt zu haben, während ein Teil unserer Gegner nur begrenzte Erfahrungen auf ebenso begrenzten Räumen gewonnen hat. Einseitige, nur an bestimmten Frontabschnitten erworbene Erfahrungen zu verallgemeinern, ist aber falsch, oft sogar sehr gefährlich, denn was am Wolchowabschnitt richtig ist, braucht anderswo noch lange nicht zu stimmen, Wintererfahrungen aus Lappland kann man nicht einfach auf die Ukraine übertragen. Sache der höheren Führung, der die Erfahrungsberichte vieler Fronten zuströmen, ist die Auswertung dieser Berichte und die Nutzbarmachung für die Ausbildung der Truppe im Felde und besonders in der Heimat. Darüber hinaus soll selbstverständlich jeder Ausbilder, dem junge Soldaten anvertraut sind, seine Kriegserfahrungen auf den soldatischen Nachwuchs übertragen und den Ausbildungsdienst durch seine persönlichen Erlebnisse bereichern und beleben. Je näher die Ausbildung den wahren Verhältnissen an der Front kommt, desto richtiger ist sie. Und dafür sollen die fronterfahrenen Ausbilder sorgen. Aber noch eins kann der erfahrene Frontsoldat tun. Er kann mithelfen beim Sammeln wertvoller Erfahrungen, die sonst leicht wieder vergessen werden und in irgendeiner Aktenkiste schlummern. Genau so wie Verbesserungsvorschläge für Waffen und Gerät von jedem Soldaten an die Feldpostnummer 12 000 geschickt werden können, werden dort auch Einsendungen taktischer Art, Erfahrungs- und Ausbildungsfragen gesammelt und den entsprechenden Dienststellen zur Auswertung übergeben.

Wenn Führer und Truppe, Front und Heimat eng zusammenarbeiten, Erfahrungen und kriegserfahrenes Lehrpersonal austauschen, wird tüchtiger Ersatz in die Fronttruppe eingereiht werden können, der die Waffen zu führen weiß und der sich wendig, findig und einfallsreich den Wechselfällen des Kampfes, dem Wechsel der Gegner, der Witterung und des Geländes anpaßt, der — kurz gesagt — zu kämpfen versteht.

Oberstleutnant i. G. v. Widekind

Dein Gruß – eine Waffe!

Mit Staunen, Spannung, Angst oder Schadenfreude verfolgt der Ausländer im Reich oder in den besetzten Gebieten unseren Kampf: Sie sehen die Leistungen der deutschen Soldaten, die Lasten des deutschen Volkes und die Anstrengungen der deutschen Rüstung. Sie kennen zum Teil aus eigenem Augenschein die Zerstörungen, die englisch-amerikanische Bomber im Reich angerichtet haben. Sie sehen in den Zeitungen die Anzeigen über den Heldentod deutscher Soldaten. Unsere Entschlossenheit, unsere Kraftentfaltung und Härte bewundern sie auch da, wo sie es nicht zugeben wollen.

Bei dem Zusammenleben und der gemeinsamen Arbeit deutscher Menschen mit den Millionen von Fremden in Europa kann es nicht ausbleiben, daß die Fremden auch schwache Stellen bei uns sehen. In den besetzten Westgebieten sieht die Bevölkerung, wie die britischen und amerikanischen Bomber dort über das Land fliegen. Wir wissen, daß wir unsere Luftwaffe in erster Linie dort brauchen, wo das Heer im Osten und Süden kämpft. Der feindliche Nachrichtendienst hat es so leicht wie selten eine feindliche Macht, Stimmung und Haltung der Deutschen zu erkunden. Er zieht Schlüsse aus der Haltung des deutschen Soldaten, der Rüstungsarbeiter und Frauen draußen und drinnen. Der Feind weiß ganz genau, daß er uns nur schlagen kann, wenn er die innere Festigkeit und Entschlossenheit Deutschlands erschüttert. Deshalb richtet sich seine Kriegführung mit der Waffe des Terrors und der Propaganda gegen das deutsche Haus selbst und das innere Gefüge des Volkes.

Viele der Ausländer, die in Europa für uns arbeiten, lauern förmlich darauf, daß wir schwach werden. Mit Argusaugen beobachten sie uns in Städten und Dörfern, in Betrieben, Bahnen oder auf der Straße.

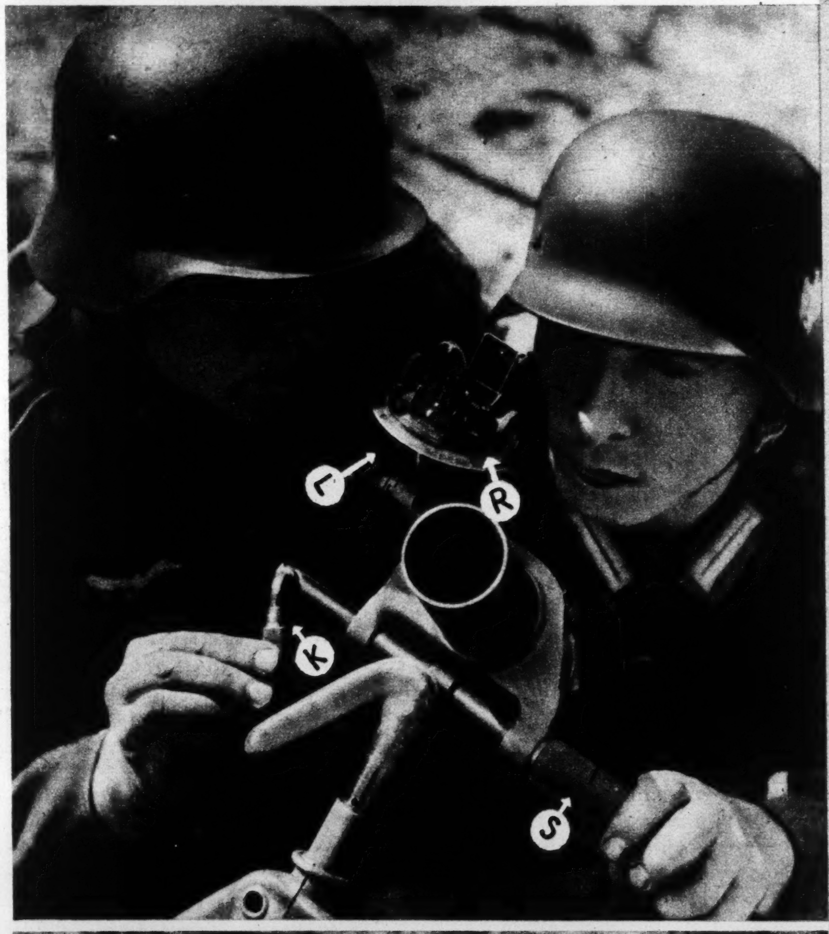
Soldaten aller Dienstgrade berichten aus dem Westen, wie die Franzosen, Belgier und Holländer in den Tagen nach dem Verrat Badoglios auf der Straße, in Lokalen und Bahnen sie neugierig forschend beobachtet hätten, zum Teil mit unverhohlener Schadenfreude. Sie wollten aus unseren Gesichtern, unserer Haltung herauslesen: „Jetzt sind die Deutschen bald am Ende, jetzt können sie nicht mehr!“ Sie hatten sich aber verrechnet: Überall straffe Haltung, sauberer Gruß, gleichmütige Gesichter bei den deutschen Soldaten, so, als sei nichts geschehen! Und schon heute sehen wir: Dieser Gleichmut, diese Zuversicht waren durchaus berechtigt: Mussolini ist frei, führt das faschistische Italien und steht fest an der Seite des Führers.

Ich erinnere mich der Genugtuung, die ich in der Zeit der Feindbesetzung 1919 am Rhein bei der Beobachtung französischer Soldaten empfand, die sich in schlechter Haltung herumräkelten und ihre Offizier nicht grüßten. Es ist ja auch klar: Man freut sich, wenn der Gegner minderwertig erscheint, und man ärgert sich, wenn man ihm eine gewisse Anerkennung nicht versagen kann.

Genau so geht es heute den Fremden: Das zuversichtliche Gesicht jedes deutschen Soldaten draußen oder drinnen, seine Haltung und Anzug, sein festes Auftreten in der Öffentlichkeit, die Art, wie er mit den Kameraden spricht, sein straffer Gruß, sein Verhalten gegenüber der Bevölkerung, vor allem den Frauen und Mädchen, wird jetzt mit größter Aufmerksamkeit beobachtet. In der Untergrundbahn von Paris, in der „Metro“, sah ich, mit welchem Erstaunen und neugieriger Spannung die Franzosen einen Offizier beobachteten, der sich ruhig und freundlich mit einem Gefreiten unterhielt. Als er den Zug verließ, öffnete ihm der Soldat höflich die Tür und grüßte so stramm, daß alle Franzosen hinsahen. Ja, Kameraden, sie merkten eben etwas von der inneren Kraft und der Unüberwindlichkeit des deutschen Heeres!

Deshalb: Aufrechte Haltung! Tadelloser Gruß! Sich nichts vergeben! Zurückhaltung gegenüber den Fremden! Vorsicht beim Sprechen! An Gruß und Blick, die deutsche Soldaten aller Dienstgrade miteinander wechseln, sollen sie merken, wie wir zusammenhalten. Dann werden sie sich sagen: „Die Deutschen sind nicht unterzukriegen!“ Und sie werden vorsichtig sein und sich fügen, bis wir eines Tages gesiegt haben.

Oberst Sprengel



GRA

Zuerst die Rohrerhöhung

Der Granatwerfer Modell 40 wird in zwei verschiedenen Winkelstellungen geschossen. 45° für den Weitschuß und 75° für den Nahschuß. Unsere Abbildung zeigt das Einrichten der Rohrerhöhung auf 45°. Am Höhenrichttrieb (H) und zugleich am Kipptrieb (K) werden die Libellen (L) eingespielt. Es müssen immer Höhenricht- und Kipptrieb bzw. Seitenricht- und Kipptrieb zusammen betätigt werden. Fehlt der Richtaufsatz mit Libelle, so kann der deutsche Libellenträger für le Gr W verwendet oder die Erhöhung mit dem Winkelmesser vorgenommen werden Für den Richtaufsatz gibt es am Werfer eine 45er und eine 75er Raste.

. . . und jetzt die Seitenrichtung!

Das Ziel oder Hilfsziel wird durch den Richtaufsatz (R) anvisiert und durch Drehen am Seitenrichttrieb (S) eingerichtet. Gleichzeitig wird am Kipptrieb (K) der Stand der Verkantungslibelle (L) nachgestellt. Sollte der Richtaufsatz fehlen, so kann man sich auf der Gleithülse desSeitenrichttriebes Teilstriche einkratzen, wobei ein Teilstrich von 2mmAbstand beiRohrerhöhung 45° einer Seitenverschiebung von 5 auf dem Richtaufsatz entspricht. Bei Rohrerhöhung 75° sind 2 mm gleich 10–.

Und die Schußweite?

Der Gr W 40 ist mit einer Gasdruckregulierung versehen. Die Schußentfernungen liegen bei Rohrerhöhung 45° zwischen 260—800 Meter, bei 75° Rohrerhöhung zwischen 125—385 Meter. Die Entfernung kann auf 10 Meter genau durch Einstellen der Regulierhülse (RH) am unteren Rohrschaft ermittelt werden, wobei die Zahlenwerte von 1—8 auf dem Rohr die Hundertwerte und die Zahlen von 0—10 auf der Hülse die Zehnermeterwerte angeben. Dies gilt jedoch nur als Faustregel für Rohrerhöhung 45°. Bei 75° müssen diese Werte verdoppelt werden. Beispiel für 75° Erhöhung: Wenn auf 360 m geschossen werden soll, dann wird auf dem Schaft 7 (gleich 700) eingestellt und mit der Regulierhülse 2 (gleich 20) gleich 720.

SOWJETRUSSISCHE BEUTEWAFFEN

NATWERFER

MODELL 1941 5 cm

... und was beide gemeinsam haben

MUNITION UND LADEN

Der Russe hat drei verschiedene 5-cm-**Wurfgranaten** (Wgr). Die mit 0-822- und mit 0-822-A bezeichneten Wgr haben sechs, die mit 0-822-Ш- bezeichnete hat vier Flügel. Wenn unter der letzten Bezeichnung Wgr mit sechs Flügeln auftreten, sind sie wie die ersten beiden Arten zu verfeuern. Die russische Schußtafel verbietet ausdrücklich das Verfeuern der ersten zwei Arten mit der Patrone zu 3,7 g.

5-cm-Wgr, die mit 0-822-Ш bezeichnet sind und einen Austrittsdüsendurchmesser von 5,8 mm haben, sind nur mit Patronen zu 4,5 g zu verfeuern. Wgr mit einem Austrittsdüsendurchmesser von 5 mm sind dagegen mit Patronen zu 3,7 g zu verschießen. Das Maß der Austrittsdüsendurchmesser ist auf den Wgr aufschabloniert.

Wgr mit verbogenen Flügeln dürfen nicht geladen werden.

Die **Patrone** mit einer Ladung von 4,5 g hat einen weißen, die von 3,7 g hat einen roten Abschlußdeckel. Es gibt auch 3,7-g-Patronen mit weißem Abschlußdeckel, auf dem der russische Buchstabe Ч gedruckt ist.

Feuchtgewordene Patronen erzeugen Kurzschüsse, ebenso Feuchtigkeit im Rohr.

Bei **Zündern,** die mit M-1 bezeichnet sind, muß vor dem Laden die Kappe abgeschraubt werden. Wird hierbei ein roter Ring sichtbar, dann darf die Wgr nicht verschossen werden.

Wenn bei Zündern, die mit M-50 bezeichnet sind, der obere Stößel vorsteht oder die Cellophan-Schutzkappe beschädigt ist, dann darf die Wgr nicht verschossen werden.

Solche Wgr sind auch nicht transportsicher.

Zum **Laden** Patronen bis zur völligen Anlage in den Schaft der Wgr einsetzen. Beim Einsetzen darf das Zündhütchen nicht gedrückt werden. Gegebenenfalls Kappe vom Zünder abschrauben, Wgr mit den Flügeln nach unten in das Rohr gleiten lassen und Hand sofort von der Mündung wegnehmen. Die Wgr wird, im Gegensatz zum deutschen 5-cm-GrW, durch den Aufschlag auf den feststehenden Schlagbolzen entzündet.

Es kann auch mit deutschen 5-cm-Wgr geschossen werden. In diesem Fall muß eine Schlagbolzenspitze mit einem Vorstand der Spitze von 3 mm eingesetzt werden, die Kegelform hat. Hierzu das Waffenmeisterpersonal heranziehen.

VERHALTEN BEI VERSAGERN

Bei Versagern eine Minute warten. Danach das Rohr an der Bodenplatte langsam anheben. Die an der Rohrmündung erscheinende Wgr an der Zentrierwulst anfassen und aus dem Rohr ziehen. Auf keinen Fall Wgr auf den Boden fallen lassen, da die russischen Wgr einen hochempfindlichen Zünder haben. Die Wgr darf auch nicht längere Zeit im heiß gewordenen Rohr bleiben, da sonst vorzeitige Entzündung der Sprengladung möglich ist.

ZERLEGEN DER WERFER

Das Rohr vom Modell 40 kann vom Zweibein getrennt werden, wenn die Befestigungsschrauben der Rohrschelle ausgeschraubt werden. Zum Herausnehmen des Rohres aus der Bodenplatte müssen die Schraube und die Scheibe von der Kugel der Verchlußkappe entfernt werden.

Die Verschlußkappe wird wie folgt vom Rohr getrennt:

Sicherungsring aus dem Zylinderbolzen mit Vierkantkopf entfernen, Zylinderbolzen um 180 drehen und herausziehen. Verschlußkappe abschrauben, Schlagbolzen nach vorn aus dem Rohr herausnehmen.

Beim Zusammensetzen ist darauf zu achten, daß der Zylinderbolzen nur dann in die Ringnut des Schlagbolzens eintreten kann, wenn der Schlagbolzen fest auf dem Ventilsitz aufliegt und die Regulierhülse so weit aufgeschraubt ist, daß ihr vorderer Rand zwischen 1 und 8 der Skala steht.

> Das **Modell 1940** ist auch als Dreirohr-GrW anzutreffen. Im System gleicht es vollkommen dem Modell 40.
>
> Zum Laden des 5-cm-Dreirohr-GrW wird der Ladehebel heruntergedrückt. Hierdurch treten 3 Sperrhebel in das Rohrinnere ein, an denen die 3 Wgr beim Laden hängenbleiben. Durch Zurückziehen des Abzuges werden die 3 Sperrhebel aus dem Rohrinneren herausgezogen, die Wgr fallen im Rohr nach unten und werden durch Aufschlag entzündet. (Kleines Bild links)

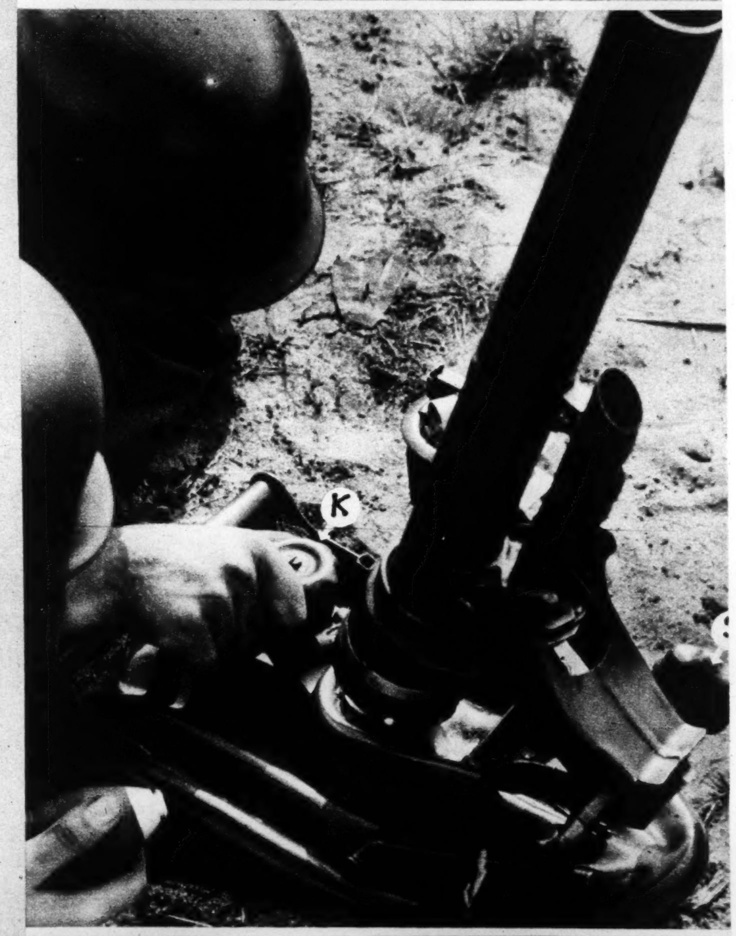
Die Schußweiten der 3,7-g-Patrone liegen niedriger, bei der 4,5-g-Patrone höher, als die ermittelten Werte anzeigen.

Die Rohrerhöhung des Gr W 41

ist wesentlich einfacher als beim Modell 40. Hier gibt es für die 45er und 75er Erhöhung je eine Raste. Das Zweibein fällt somit weg und auch der Höhenrichttrieb. Der Werfer ruht nur auf der Bodenplatte, die möglichst waagerecht liegen soll. Will man das Rohr von 45 auf 75 Grad erhöhen oder umgekehrt, so wird die Sperrklinke (Sp) eingedrückt und das Rohr an der Mündung hochgezogen oder nach unten gedrückt. Die Rohre gleiten oft schwer in der Führung, man sollte sie öfter ölen!

Zielen über Kimme und Korn!

... Ziel seitlich mit Kimme und Korn des Richtaufsatzes und Drehen am Seitenrichttrieb anrichten (S). Am Kipptrieb (K) werden zugleich die Libellen eingespielt. Sollte sich die Bodenplatte beim Einschießen stark verkantet haben, wird das Handrad zum Kipptrieb entgegen dem Uhrzeiger gedreht. Hierdurch wird die Kippmöglichkeit für das Rohr erhöht. Wird das Handrad im Uhrzeigersinn gedreht, dann nimmt die Kippmöglichkeit für das Rohr ab; sie genügt jedoch, wenn die Bodenplatte ungefähr waagerecht liegt.



Die Gasdruckregulierung

Zur Einstellung verschiedener Schußweiten besitzt das Modell 41 ebenfalls eine Vorrichtung. Und zwar ganz ähnlich dem Modell 40, nur daß bei diesem neueren Typ Hunderter- und Zehnermeterwerte auf der Hülse aufgetragen sind. Mit Hilfe der Zwischenmarken kann die Entfernung auf 20 m genau eingestellt werden. Durch Einstellen zwischen zwei Marken kann noch mit genügender Genauigkeit auf 10 m eingestellt werden. Das Rohr trägt nur eine einzige Einstellmarke. Auch hier gilt, was für den Gr W 40 zutrifft: Bei Rohrerhöhung von 75 Grad muß auf das Doppelte der gewünschten Schußweite eingestellt werden.

Text: Amtmann Heym
Aufn.: Ltn. Erich Bauer

Schiffe, die mit prominenten Persönlichkeiten an Bord in den Hafen von New York einfahren, werden regelmäßig mit einem ungeheuren Tamtam empfangen. Reporter fahren dem Schiff entgegen, Rundfunksprecher gehen an Bord, Musikkapellen spielen, und die ganzen Ufer des Hudson sind von Menschenmassen eingesäumt, die aufgeregt dem Schiff zuwinken. Dieses ganze Theater hätte sich in gesteigerter Form abgespielt, wenn es den Alliierten mit Hilfe der verräterischen Badoglio-Regierung wirklich gelungen wäre, Mussolini als Gefangenen nach USA zu bringen. Dazu schwebt der Davidstern, den eine Flugzeugstaffel am Himmel formt, wie ein Heiligenschein über der Freiheitsstatue

Einen solchen Trubel hat der Broadway nicht einmal am Tage der Aufhebung des Alkoholverbots erlebt. Die Anzahl der zu Konfetti verarbeiteten Telefonbücher ist siebzehnmal größer als bei Lindberghs triumphalem Einzug nach seinem ersten Ozeanflug. Die Gummitiere, die wie die Versprechungen des Leih- und Pachtgesetzes aufgeregt zwischen Himmel und Erde schweben, sind aufgeblasener als Roosevelt bei seiner letzten Rede vor dem Kongreß. Einen ganz besonderen Eindruck macht es, als von den höchsten Stockwerken der Wolkenkratzer die Fetzen der selbst von ihren Vätern Roosevelt und Churchill verleugneten Atlantik-Charta hinunterflattern

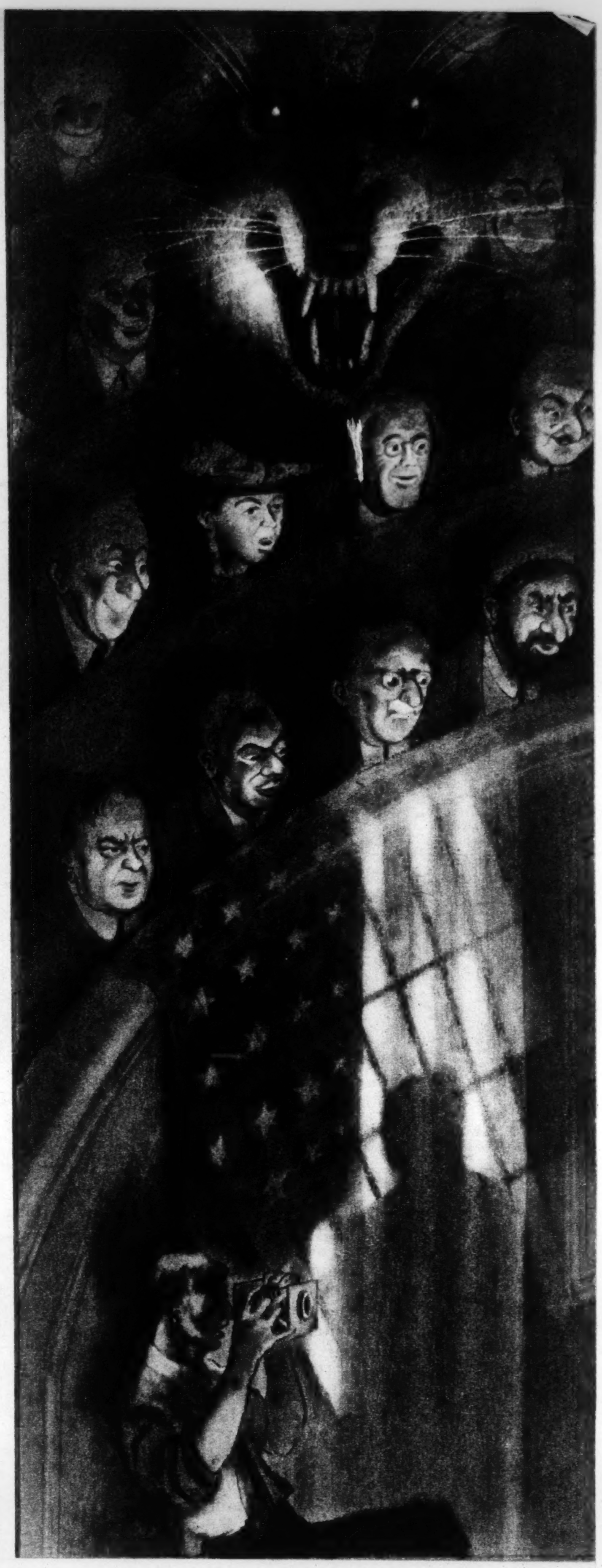
EIN

**Am 25. Juli 1943 wurde d
Duce durch verräterische M
chenschaften des italienisch
Königs und des Marscha
Badoglio gefangengesetzt.
Waffenstillstands - Besprechu
gen, die dem deutschen B
desgenossen verheimlicht w
den, erklärte sich Badoglio
reit, den Duce den Feind
auszuliefern. Sofort wurden
den USA Vorbereitungen g
troffen, um Mussolini in eine
großen Schauprozeß abzuurt
len. Unser Zeichner, Gefrei
Werner Kruse, hat mit „ame
kanischem Gefühl" festgeh
ten, was geschehen wä
wenn nicht ein kühner de
scher Handstreich diesen Pu
der Kapitulationsbedingung
zu einem bedeutungslos
Fetzen Papier gemacht hä**

La Guardia, New Yorks halbjü
Bürgermeister, selbst ein Nach
italienischer Emigranten, würde
nicht nehmen lassen, in Madison
Garden, dem Sportpalast vor
York, eine Schmährede auf de
vom Stapel zu lassen. Schon im
Weltkriege hat La Guardia Ag
reisen nach Italien unternomm
die Italiener vor den amerika
Kriegswagen zu spannen. Sei
schatz an wüsten Beschimpfung
Verleumdungen ist so groß, d
ihn selbst im Amerika Roseve
zweifelhaften Ehrentitel eines
halters des Hasses" beigele

USA TRAUM

wurde der
erische Ma-
talienischen
Marschalls
ngesetzt. In
Besprechun-
tschen Bun-
eimlicht wur-
adogljo be-
en Feinden
t wurden in
itungen ge-
ini in einem
ß abzuurtei-
er, Gefreiter
mit „ameri-
" festgehal-
ehen wäre,
ühner deut-
diesen Punkt
edingungen
utungslosen
macht hätte



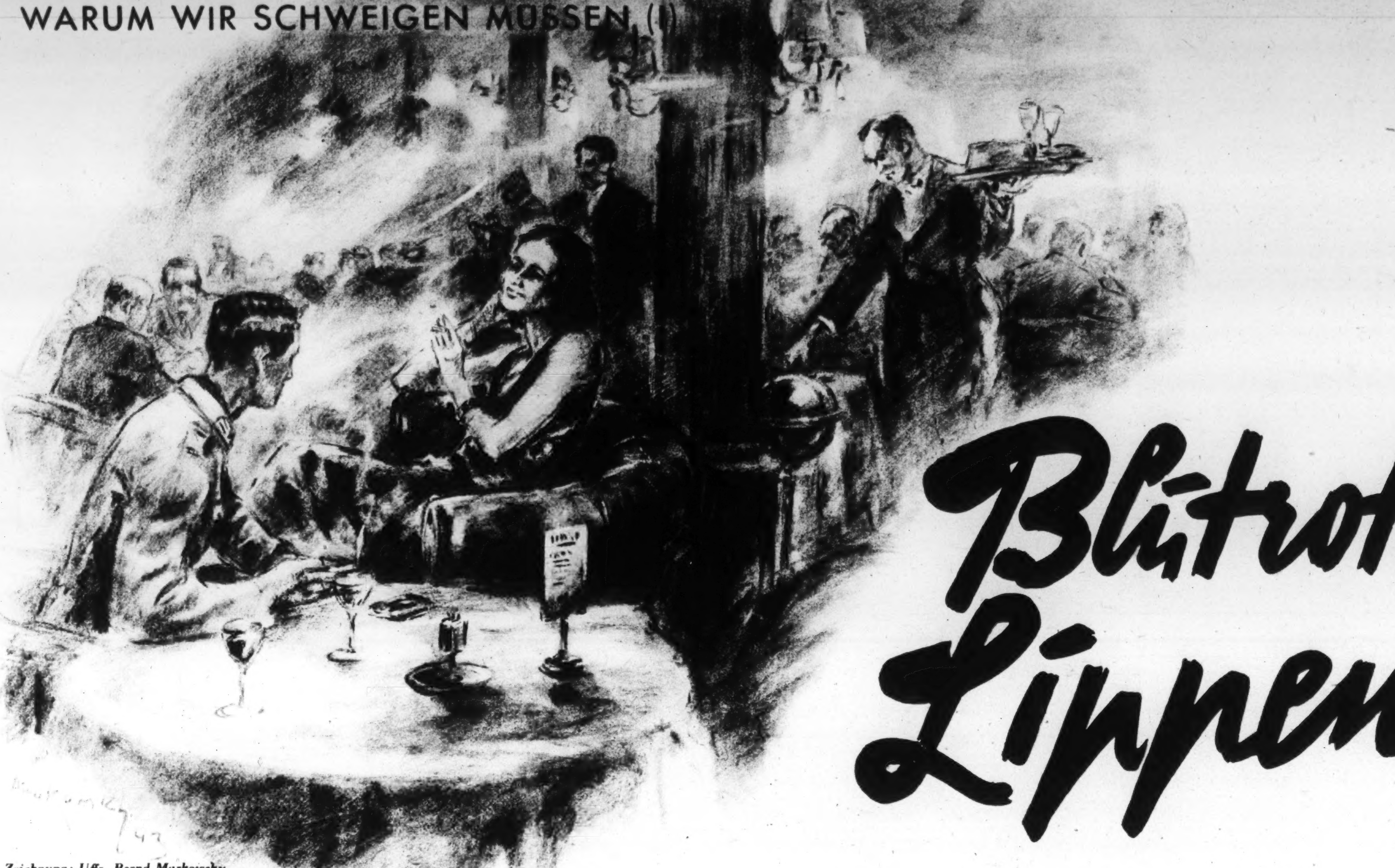
orks halbjüdischer
ein Nachkomme
en, würde es sich
in Madison Square
palast von New
de auf den Duce
n. Schon im ersten
Guardia Agitations-
unternommen, um
en amerikanischen
nnen. Sein Wort-
eschimpfungen und
so groß, daß man
ika Rosevelts den
titel eines „Statt-
s" beigelegt hat

USA-Bomber haben, wozu sonst Jahrhunderte notwendig waren, in wenigen Monaten Italiens Kulturstätten beträchtlich „vermehrt". Herrliche alte Kirchen, in der Dunkelheit des Mittelalters befangen, wurden hell und luftig. Erst Bomben „made in USA" haben hier Sehenswürdigkeiten geschaffen, die in künftigen Baedekern nicht mehr drei, sondern achtundvierzig Sterne bekommen. Die Krönung der USA-Kulturleistung für Italien wäre aber sicher die Ausrufung einer „Miß Sizilia" als Symbol eines Landes, in dem dank amerikanischer Bomber heute die „frische Luft der Freiheit" zu allen nackten Tatsachen ungehindert Zutritt hat

Das Gerichtsverfahren gegen den Duce wäre mit allen Methoden amerikanischer Reklametechnik in Form eines großen Schauprozesses aufgezogen worden. Unter der Kuppel des Obersten Gerichtshofes in USA hätten sich die Vertreter der „Sieger"-Nationen versammelt, um ein bereits vorher von Stalin, Roosevelt und Churchill vereinbartes Urteil zu verkünden. Die Sondermeldung von der Befreiung des Duce hat dieses ganze Traumgewebe mit einem einzigen Schlage zerrissen, bevor der Gerichtsdiener die traditionellen Worte sprechen konnte: „Gott schütze die Vereinigten Staaten und diesen Ehrenwerten Gerichtshof"

deutsche sondermeldung + der duce befreit..

WARUM WIR SCHWEIGEN MÜSSEN (I)



Zeichnung: Uffz. Bernd Markowsky

Blutrote Lippen

Die Pflicht zur Geheimhaltung wird dem Rekruten schon am ersten Tage in der Kaserne auferlegt, und auch im späteren Soldatendasein fehlt es nicht an Ermahnungen, diese Dinge so ernst und gewissenhaft zu nehmen, wie sie sind. Trotzdem besteht die Gefahr, daß mit der langen Dauer des Krieges eine gewisse Großzügigkeit einreißt. „Was könnte der Feind, selbst wenn es ihm zu Ohren käme, schon daraus entnehmen", so meinen viele und zerstreuen damit ihre eigenen Bedenken, wenn sie über militärische Dinge reden. Sie überlegen nicht, daß selbst belanglose Kleinigkeiten, vom Feinde systematisch gesammelt, in seiner Spionagezentrale sich wie Mosaiksteinchen zu einem klaren Bilde zusammensetzen lassen und ihm wertvolle Aufschlüsse geben. Die deutschen militärischen Dienststellen, die sich mit diesen Dingen befassen, müssen immer wieder feststellen, daß leichtsinniges Geschwätz und Gerede, wichtigtuerische Mitteilsamkeit und vertrauensseliges Geplauder von Soldaten oft die schwersten Folgen nach sich ziehen. Von solchen Fällen erzählt eine Reihe von auf Tatsachen beruhenden Berichten. mit deren Veröffentlichung wir heute beginnen und die dem Einsichtigen zur Belehrung, dem Leichtsinnigen aber zur dringenden Warnung dienen mögen.

In Neustadt hatte Jörg Heider den Zug verlassen müssen, der ihn mit Kameraden aller Waffen zum erstenmal nach langen, schweren Monaten von der Ostfront auf Heimaturlaub brachte. Nach der engeren Heimat, zu seinen Lieben, denen sein Herz entgegenschlug, sollte ihn erst ein Anschlußzug gegen Mitternacht führen. Das bedeutete gut fünf Stunden Rast in der Stadt, die von buntem Treiben erfüllt, aber ihm fremd war.

Er hatte die erste Stunde gut angewandt. Als er vor drei Tagen Abschied genommen hatte von den Kameraden im Bunker, da war zuletzt noch der kleine Fellmer, Fritzchen genannt, mit einem Brief gelaufen gekommen und hatte gebeten: „Nimm den mit, Jörg. Wirf mir den Brief in den Kasten, wenn du deutschen Boden unter den Stiefeln hast. Dann hat ihn meine Mutter ein paar Tage eher. Kannst dir ja denken, wie sie nach jeder Nachricht bangt." Jörg Heider hatte genickt. Ein letzter Händedruck. „Wird gemacht, Fritzchen!" Gleich bei der Ankunft in Neustadt hatte er den Brief aus der Tasche gezogen, er stutzte, als er die Anschrift überflog. Der Brief war ja nach eben diesem Neustadt adressiert — richtig, hier war ja Fritzchen zu Hause! Das traf sich gut, er ließ den Brief nicht in den Kasten gleiten, er fragte sich nach der Straße durch, gab den Brief selbst ab bei der verwitweten Frau Fellmer, konnte ihr Grüße von ihrem Einzigen ausrichten. Er sah sie noch immer vor sich, sie hatte vor Freude gezittert und sich dann glücklich lächelnd über die feucht schimmernden Augen gewischt. Ob sie in einer gefährlichen Stellung lägen? Ach, es sei halb so schlimm; die Sowjets hielten sich weit vom Schuß. Er hatte der alten Frau das Herz nicht schwer gemacht.

Nun befand er sich schon wieder auf dem Weg zum Bahnhof. Wieviel Volks hier noch unterwegs war! Vor dem Zeitungsgebäude standen viele Menschen und warteten, und jetzt ging auch schon eine plötzliche Bewegung durch die Menge, aus einem Lautsprecher im ersten Stock des Hauses tönte Marschmusik und dann begannen die Nachrichten des drahtlosen Dienstes. Mit der Wiederholung des Wehrmachtberichtes fing es an. Nachrichten von der Ostfront! Jörg Heider horchte auf, er war enttäuscht, daß vom Abschnitt seines Korps nicht die Rede war. Dann mußte er lächeln. Hatte er etwa gar erwartet, daß die Kleinkämpfe seines Bataillons mit den sowjetischen Banditen erwähnt wurden? Das war zuviel verlangt — und, außerdem, es war ja noch nicht so weit. Zunächst hatte man nur überall die blutige Spur der Horde ausgemacht und war dabei, sie einzukesseln. Der große Schlag stand dicht bevor. Daß er nun nicht dabeisein sollte, wurmte Jörg Heider, der sich immer wieder dabei ertappte, daß er mit seinen Gedanken noch immer bei den Kameraden im Bunker war.

Er bog in die Straße ein, die schnurgerade zum Bahnhof führte. An der Front eines Hauses mit hohen Spiegelscheiben leuchtete das Gold einer Inschrift auf. „Konzertcafé Neujoks" las er. Ein Obergefreiter vor ihm rief seinen Begleitern zu: „Hier ist's goldrichtig!" Mädels drehten den Kopf nach Jörg Heider um und hatten lachende Augen. Er erspähte ein Tischchen, an dem eine einzelne Dame saß. War es, daß ihre Augen ihn angezogen hatten? Ein verheißungsvoller Blick, ein Lächeln? Er machte eine kurze Verbeugung. „Oh, bitte, hier ist ja Platz, mein Herr!" kam die Frau seiner stummen Frage zuvor und rückte ein wenig zur Seite. Er stellte fest, daß ein freudiges Aufleuchten über ihr Gesicht ging. „Ein Fronturlauber, nicht wahr?" fragte sie und wartete nicht die Antwort ab. „Man sieht es sofort. Und sicher kommen Sie aus dem schrecklichen Rußland? Oh, wie ich das Land hasse!" Damit hatte sie ihm auch schon ihre gefüllte Zigarettenschachtel gereicht. Er dankte und nahm dann doch eine Zigarette; erst als sie ihm Feuer geben wollte, wehrte er ab. Die allzu große Liebenswürdigkeit kam ihm zu überraschend. Schließlich war man kein Kriegsversehrter, der solcher Fürsorge bedurfte. Auch der schwere Duft, der von ihr ausströmte, behagte ihm nicht, und dann die unnatürlich roten Lippen. Warum sich die Leute so parfümieren und bemalen, dachte er. Doch was ging es ihn an! Sie war jedenfalls ein rassiges Weib ... glänzend schwarz das Haar, langbewimpert die Augen.

Wie von selbst waren sie ins Gespräch gekommen. Ob er lange Urlaub habe? Ob er noch weit zu fahren habe? Wie? Noch heute nacht? Es waren die üblichen Fragen. Sie habe ihm gleich angesehen, daß er kein Neustädter sei. Sie sei, Gott sei Dank, nur vorübergehend hier, bei einem Kriegswirtschaftsamt. Denn, ewig hier leben? Ach, der Schein trüge. In Wahrheit sei hier nichts, aber rein gar nichts los. Stumpfsinn die große Mode! Sie lachte und zeigte ihre schönen Zähne. Der Geschäftsführer kam vorbei und grüßte besonders artig; er schien die junge Frau gut zu kennen. Jörg Heider erfuhr, daß er eine Rheinländerin vor sich habe. Nun erzählte er von sich. Der Urlaub sei ihm unerwartet in den Schoß gefallen, natürlich nicht unwillkommen, bewahre, aber gerade jetzt sei's ihm schwergefallen, von den Kameraden fortzumüssen. Sie lächelte. „Also ganz Soldat mit Leib und Seele? Genau wie mein Freund", sagte sie. „Er lag lange an der Ostfront . . . an der Desna und war fast böse, als er nach dem Westen kam. Jetzt ist er in St. Nazaire." Und nach einer kleinen Pause fügte sie hinzu: ‚Sicher liegt Ihre Truppe im Gefecht und stand gerade vor einer großen Sache? Und Sie wollten dabei nicht fehlen? Ich bewundere Sie!"

„Ach, zu bewundern? Wir haben Waldkämpfe, Scharmützel mit lichtscheuem Gesindel. Das reißt nicht ab. Banden, falls Sie davon hörten —"

„Banden? Oh, ich weiß genug!" Die stahlblauen Augen der Frau blitzten. „Was hat nicht alles mein Freund mit den Kerlen durchgemacht! Heimtückische Banditen . . ."

Er nickte. „Heute tauchen sie hier auf, morgen dort. Die Wälder um Golubjowna . . . jawohl ganz dicht bei der Desna, einem trägen Fluß mit tausend Seitenarmen, von dem Sie sprachen, sind nichts als eine schwarze Unentwirrbarkeit, wie gemacht für das Gelichter. Ein doller Tanz! Es ward höchste Zeit, daß ihnen das Handwerk gelegt wird. Jetzt sind wir so weit: ohne Ruh' bei Tag und Nacht haben wir endlich die Schlupfnester der Horde ausgemacht. Jetzt wird das Hauptwiderstandsnest gründlich ausgeräuchert. Kein Entrinnen mehr, wissen Sie! Diesmal nicht!"

„So sicher sind Sie Ihrer Sache? Trotz des dichten Waldes?"

„Alles ist für die Aktion auf die Minute vor-

bereitet. Übermorgen, in aller Herrgottsfrühe, tritt unser Bataillon an. Und nun gerade . . . nun gerade bin ich nicht dabei!"

„Übermorgen? Und Sie nicht dabei? Ach, vielleicht ist das Ihr Glück. Wenn nun die . . . Banditen in der Übermacht sind?"

„Diesmal nicht. Diesmal soll nicht einer aus der Umklammerung herauskommen. Es ist da ein Hohlweg, den wir ausgekundschaftet haben, mittendrin liegt der Hauptbunker der Horde. All das haben wir herausgekriegt, ohne daß sie es merkten. Leicht war's wahrlich nicht. Eine Rauchwolke, die aus 'ner Schießscharte hervorquoll, verriet uns das Lager. Sie haben Frauen bei sich . . . Flintenweiber . . ."

„Dann muß es Ihnen glücken. Wie interessant das alles! Oh, man wird gewiß davon lesen, meinen Sie nicht?" Jörg Heider zuckte mit den Achseln, er mußte über die Kindlichkeit ihrer Fragen lächeln.

Plötzlich unterbrach sie sich. „Was wir da schwatzen! Und Sie dürfen nicht zu spät zu Ihrem Zug kommen!" Sie beglichen ihre Rechnung und standen auf. Aber nach kurzem Abschiednehmen bahnte sich Jörg Heider allein den Weg zum Ausgang. Die roten Lippen lächelten hinter ihm her. Der Portier, in einem goldverschnürten Rock, salutierte „Es regnet. Das nennt sich nun Sommer!"

*

Wie im Fluge verrannen die Urlaubstage in der geliebten Heimat. Nie würde er diese jauchzenden Julitage vergessen. In dem rasselnden Wagen, der ihn zur Front zurückbrachte, sah er immer noch die Augen der geliebten Änne, die vor Glück geglänzt hatten, dachte er an ihre Tränen beim Abschied. Doch auch unter Tränen hatte sie noch gelächelt.

Es regnete, als der Zug auf der Strecke nach Orel Jörg Heiders Station erreichte. Er hatte Glück, am Stationsgebäude einen ihm bekannten Feldwebel der Feldgendarmerie zu treffen.

„Du kannst neben mir aufsitzen, Kamerad", lud ihn der Feldwebel ein. Sie fuhren durch den rauschenden Regen. „Hier hat sich inzwischen allerhand getan", sagte der Feldwebel. Du hast den Schlamassel mit den Banden nicht mehr erlebt? Es war alles eingefädelt, daß es wie am Schnürchen klappen mußte. Na, ich zeig' dir dann die Stelle, wo noch zwei ausgebrannte Lastkraftwagen von uns liegen. Vier der unsrigen, Fahrer und Beifahrer, blieben tot am Platz. Und auch bei deinem Bataillon haben ein paar brave Jungen dran glauben müssen."

„Mein Gott! Wie ist das geschehen?" fuhr Jörg Heider hoch.

„Verpfiffen, mein Lieber! Das geplante Unternehmen ist verraten worden. Ein paar gefangene Strolche haben das gestanden. Ein Geheimsender hat ihnen Ort und Stunde des Überfalls verraten. So konnten die Heckenschützen und Mordbrenner nicht nur größtenteils der Umzingelung entgehen, sondern sich selbst in den Hinterhalt legen. Schlimm genug — aber inzwischen haben wir erneut derartig zugepackt, daß denen da drüben jegliche Lust, den Golubjownawald unsicher zu machen, verleidet ist."

Die Worte fielen wie Keulenschläge auf Jörg Heider. Er starrte zu Boden. Er dachte an das Konzertcafé in Neustadt. Es war ja nur ein unbestimmter Verdacht, der ihm plötzlich kam, aber es graute ihm. Verraten! Durch einen Geheimsender verraten? Gab es da teuflische Zusammenhänge?

Zwei Stunden später bestätigten ihm die Kameraden im Bunker, was der Feldgendarm berichtet hatte. „Das arme Fritzchen, Fritzchen Fellmer . . . nun, er war wenigstens auf der Stelle tot. Ich nahm ihm die Flinte aus der erstarrten Hand", sagte einer. „Ja, das geht einem nahe."

Jörg Heider wankte ein wenig, wieder sah er die brennendroten Lippen jener lächelnden Frau; sie zerrten Erinnerungen und einen Verdacht hervor, die ihn mit Entsetzen erfüllten. Dann riß er sich zusammen. Er dachte: Nie mehr werde ich ein Wort über dienstliche Dinge verlauten lassen! Mit Schaudern hatte er in dieser Stunde erkannt, welche furchtbaren Folgen vertrauliches Geschwätz nach sich ziehen konnte.

Es kam die Nacht. Jörg Heider schlief nicht und rang lange mit sich. Am andern Morgen stand er vor seinem Kompanieführer und machte ihm Meldung über seine Ahnungen und seinen Verdacht. Er fühlte sich nun wieder freier. . . . Er atmete aber erst richtig auf, als er später erfuhr, daß seine Angaben mit dazu gedient hatten, das feindliche Agentennetz unschädlich zu machen.

Victor Helling

DER FÜHRER VERLIEH DIE SCHWERTER ZUM EICHENLAUB

Generaloberst
Hermann Hoth,
Oberbefehlshaber einer Panzerarmee,
als 35. Soldaten der deutschen Wehrmacht

General der Panzertruppen
Josef Harpe,
Kommandierend. General eines Panzerkorps,
als 36. Soldaten der deutschen Wehrmacht

DAS EICHENLAUB ZUM RITTERKREUZ

Generalmajor
Walther von Hünersdorff,
Kommandeur einer Panzer-Division,
als 259. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Generalmajor
Paul Conrath,
Kommandeur d. Panz.-Div. Hermann Göring,
als 276. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Generalleutnant
Hans Freiherr von Funck,
Kommandeur einer Panzer-Division,
als 278. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Oberst
Alexander Conrady,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments,
als 279. Soldaten der deutschen Wehrmacht

General der Panzertruppen
Erhard Raus,
Kommandierenden General eines Armeekorps,
als 280. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Generalleutnant
Dietrich von Saucken,
Kommandeur einer Panzer-Division,
als 281. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Generalleutnant Hans Gollnick,
Kommandeur einer Panzer-Gren.-Division,
als 282. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Major Alfred Eidel,
Bataillonskommandeur in einem Gren.-Rgt.,
als 283. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Oberst Paul Schultz,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments,
als 284. Soldaten der deutschen Wehrmacht

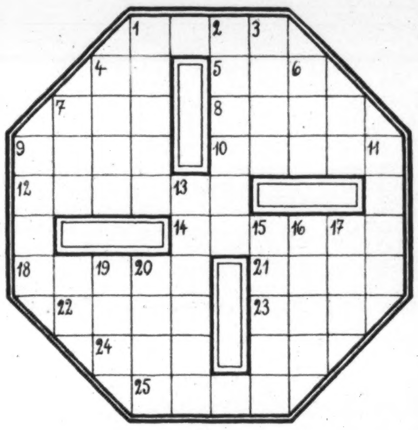
UNSERE KNOBELECKE

Silbenrätsel

Aus den Silben: an — au — au — berg — burg — dah — darm — de — dorf — düs — e — ei — el — fe — flä — gen — gens — ger — griff — i — lands — li — lin — los — ming — na — nörd — on — pe — re — reu — se — sei — sol — stadt — ster — ter — ti — trap — va — sind 17 Wörter zu bilden, deren erste und vorletzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Theodor Körner ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Blume (i = j), 2. Schneegipfel der Berner Alpen, 3. Titelgestalt einer Wagneroper, 4 Stadt in Bayern, 5. Gefäß, 6. altgriechisches Blasinstrument, 7. Kranichvogel, 8. deutsche Sagengestalt, 9. deutscher Mundartdichter, 10. Stadt an der Warthe, 11. Kriegsunternehmung, 12. Staatsvolk, 13. Stadt am Rhein, 14. Stadt an der Bergstraße, 15. schmackhafte Meeresmuschel, 16. Stadt an der Donau, 17. Landrücken in der Mark Brandenburg.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Gewebeart, 5. Wasserlauf, 7. Kopfbedeckung, 8. Metallbolzen, 9. Ruhebank, 10 Stammzeichen bei Naturvölkern, 12. Insel im Züricher See, 14. Zuteilung, 18. Vorratsraum 21. Planet, 22. Handelsgut, 23 Verneinung, 24. Notruf, 25. Singvogel. — Senkrecht: 1. Teufel, 2. Stadt in Oberitalien, 3. Tonstück, 4. Teil des Schlittens, 6. Honigwein, 7. Stadt an der Saale, 9. Stadt in Sachsen, 11. Sprengkörper, 13. Strafe, 15. Stimmlage, 16. Schwertlilie, 17 feierliches Gedicht, 19. luftförmiger Körper, 20. griechischer Gott.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — ak — al — bau — bau — bi — de — di — du — dürk — e — eif — er — erd — fel — feld — fen — gel — gen — heim — hen — hen — ho — i — i — ja — ka — kak — ker — kun — lawl — man — mann — na — ne — ning — nor — nung — pa — pos — raz — roll — ros — stau — steu — stra — ßen — tar — ter — tur — turm — tus — wed — zo

sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen altdeutschen Spruch ergeben.

1. Stadt in der bayrischen Rheinpfalz, 2. Metalllegierung, 3. verkehrsfördernde Maßnahme, 4. Stadt an der Wolga, 5. Teil der Landwirtschaft, 6. deutsches Kaisergeschlecht, 7. Teil des Flugplatzes, 8. Name des Hahns in der Fabel, 9. Reifeprüfung, 10. Fußbodenbelag, 11. Bezeichnung für Heldengedicht, 12. stachlige Pflanze, 13. Angehöriger eines Seefahrervolkes, 14. U-Boot-Kommandant im Weltkrieg, 15. Wahrzeichen von Paris, 16. germanische Göttin, 17. Deckung vor Sicht, 18. Schulfach, 19. Mitglied der Schiffsbesatzung.

WER HAT'S GERATEN?

Auflösungen aus der vorigen Folge

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Luchs, 4. Ull, 5. Ohr, 8. Mal, 10. Erbe, 12. Muff, 14. Drau, 17. Bubi, 19. Fee, 20. Tee, 21. Lob, 22. Erato. — Senkrecht: 2. Ulme, 3. Holm, 4. Uhr, 6. Ruf, 7. Weida, 9. Pfeil, 11. Boa, 13. Uhu, 15. rot, 16. Ufer, 17. Belt, 18. Bob.

Silbenrätsel: 1. Konteradmiral, 2. Alpenrose, 3. Maisgelb, 4. Pistole, 5. Flughafen, 6. Isolani, 7. Silberfuchs, 8. Treffpunkt, 9. Lübeck, 10. Evviva, 11. Buchsbaum, 12. Epidiaskop, 13. Nahkampf. — Kampf ist Leben, Leben ist Kampf.

Raten und Rechnen:

$$\begin{array}{ccccc} 24 & : & 3 & = & 8 \\ - & & + & & + \\ 7 & \times & 2 & = & 14 \\ \hline 17 & + & 5 & = & 22 \end{array}$$

In der Heimat — abgeblitzt,
Ob der Weg zur Front ihm nützt?

WIE HUND U[...]

„Wie Hund und Katze", so pflegt man zu sagen,
Wenn zwei, die spinnefeind, sich nicht vertragen,
Besonders auch bei Eheleuten dienen sie
Als Gleichnis für gestörte Herzensharmonie,
Wobei, wenn alle beide bös gewillt,
Der Mann als Hund, die Frau als Katze gilt.

Wa
Ver
Der
Ist
Aus
Bal
Tex

Bitte Einheitlichkeit!

An die Spitze des schweren Reiterregiments war einst — es war vor der Jahrhundertwende — ein neuer Oberst gestellt worden, dem die Kunde voranging, daß er besonderes Gewicht auf die theoretische Ausbildung seiner Truppe legte. Und gerade dieser Punkt war für die braven schweren Reiter, die wohl im Dienst und insbesondere zu Pferd ihren Mann zu stellen wußten, die berüchtigte Achillesferse. Aber so schnell gaben sie sich nicht verloren. Statt der üblichen Fußdienstübungen wurden in aller Eile Instruktionsstunden abgehalten, und als eine vertrauliche Nachricht verraten hatte, daß der Neue auch gern über den Dienst im engeren Sinne hinaus auf Allgemeinwissen und in die Weite blickte und daß wiederum die Astronomie sein Steckenpferd sei, wurden alte Lehrbücher hervorgeholt, um auch die Anfangsgründe dieser Wissenschaft einzuexerzieren.

Na schön. Als der Neue erstmals die Instruktionsstunde besuchte, zeigte er sich über die exakten militärischen Antworten seiner Reiterei nicht unbefriedigt. „Nur eins vermisse ich", wandte er sich an seine Umgebung, „den Blick in die Weite, meine Herren. Ich wette hundert gegen eins, die Leute haben nur sehr verschwommene Vorstellungen vom gestirnten Himmel. Fragen Sie doch einmal in dieser Richtung, es interessiert mich."

Aha! Nun war man also so weit.

„Was ist die Erde?" — „Ein Himmelskörper."

„Und die Sonne?" — „Ist auch ein Himmelskörper, aber viel größer als die Erde."

„Und der Mond?" — „Der Mond ist ein Trabant der Erde."

Über das glattrasierte Gesicht des Neuen legte sich ein vergnügtes Schmunzeln. „Gut, sehr gut, meine Herren. Wir müssen die Leute auch über die engen Zäune des Dienstes hinaus für das Leben schulen. Nun möchte ich noch gern etwas über die Drehung der Erde und der Sonne hören."

„Achtung! Wodurch entstehen die Jahreszeiten?"

„Die Jahreszeiten entstehen dadurch, daß sich die Erde in 365 Tagen um die Sonne dreht."

„Tadellos, meine Herren, tadellos. Anerkennung!" In der Instruktionsstunde der zweiten Eskadron wiederholte sich im wesentlichen die gleiche astronomische Disputation, nur mit dem kleinen Unterschied, daß hier behauptet wurde, die Sonne drehe sich in 365 Tagen um die Erde.

Bei der Schlußkritik stellte der Herr Oberst zusammenfassend fest: „Was ich da gehört habe, meine Herren, und was ich insbesondere auf astronomischem Gebiet gehört habe, das sind schon Ansätze, meine Herren. Nur eins ist mir aufgefallen: die eine Eskadron behauptet, die Erde drehe sich um die Sonne, während die andere feststellte, daß sich die Sonne um die Erde drehe. Im Grunde genommen ist das ja recht wurstig, meine Herren. Innerhalb des Regiments aber, innerhalb des Regiments erbitte ich mir Einheitlichkeit."

Ludwig Waldweber

EIN BERÜHMTER OCHSE

VON HERMANN VIERDICH

Fast dreißig Jahre hatte Josef Haydn als Dirigent der Kapelle des Fürsten Esterhazy in Eisenstadt gewirkt, als dieser im Jahre 1790 starb und sein Orchester aufgelöst wurde.

Haydn, der in diesen langen Jahren stets peinlich genau seinen vielfältigen Pflichten als Leiter des gesamten fürstlichen Musikwesens nachgekommen war und dabei noch eine Fülle von Tonwerken geschaffen hatte, fühlte jetzt erst, als er plötzlich frei war von jedem Zwang, die große Mattigkeit und Müdigkeit, die auf ihm lag. Er beschloß daher, sich für einige Wochen in die stille Abgeschiedenheit eines Weinbauerndörfchens am Kahlenberg bei Wien zurückzuziehen, wo ihn gewiß niemand kennen würde. Er wollte dort, wie man jetzt sagen würde, einmal ungestört „Ferien vom Ich" machen.

Zu Beginn des sich selbst erteilten Erholungsurlaubs gedachte nun Haydn, sich eine Dauerwurst zuzulegen, also eine Wurst, die mindestens für die Dauer des Aufenthalts im Dorf reichen würde. Er begab sich darum gleich zum Ortsschlächter. Doch kaum hatte er den Laden betreten, kaum hatte der Schlächtermeister mit der „Musterung" des neuen Kunden begonnen, als er schon staunend und fröhlich in die Worte ausbrach: „Ja, Joseph, was machst du denn hier? I denk, du bist alleweil drunten in Ungarn Kapellmeister?"

Haydn war wie aus allen Wolken gefallen und durch diesen Sturz aus seinem „Urlaubshimmel" so benommen, daß er nicht gleich wußte, wen er vor sich hatte. Dies merkte der Schlächtermeister und fuhr fort: „Kennst mi wohl nimmer? I bin doch der Mälzer Ferdl, dei Schulkamerad aus Rohrau! Na, hast mi halt scho lang nimma g'sehn! Aber dös ist amal a Freud'!"

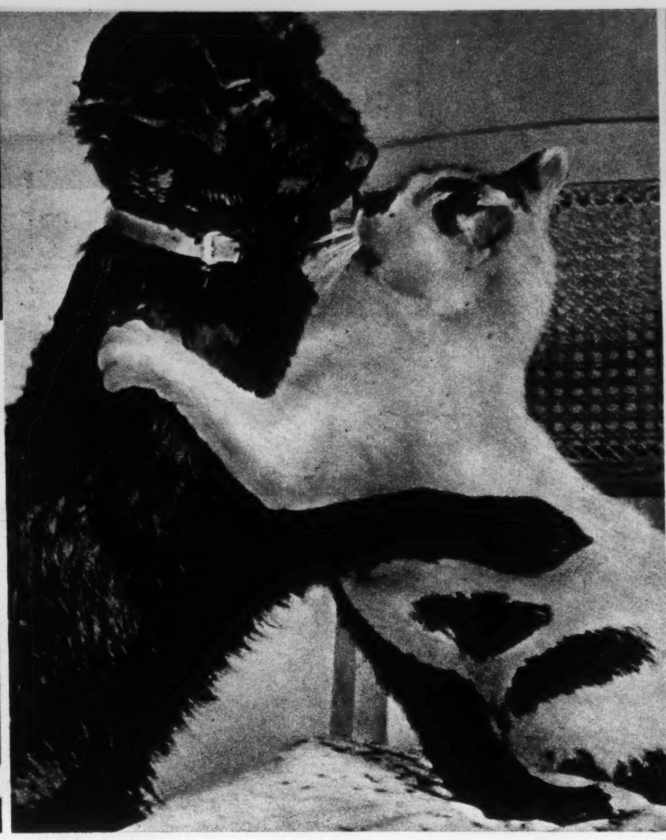
Zu jeder anderen Zeit, als gerade jetzt, wäre auch die Freude Haydns groß gewesen, unerwartet einen Landsmann und Schulkameraden zu treffen. Aber unter diesen Umständen! Aus war es jetzt mit der ersehnten Ruhe! Bald würde ihn hier jedermann kennen, einer würde es dem andern sagen, sein Aufenthalt würde womöglich in Wien bekannt werden, und er hatte ihn doch streng geheimgehalten... Halt, ob er nicht Mälzer Ferdl zur Verschwiegenheit verpflichten,

Verlagsleiter: Maximilian Künzner (im Wehrdienst), i. V.: Georg Macknow, Berlin, Hauptschriftleiter: Heinz Mentzel (im Felde), Stellvertreter: Fred-Erich Uetrecht, Berlin. Verlag: „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25. Fernruf: 174721, Postscheckkonto Berlin Nr. 382 | Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH, Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25

...UND KATZE

Was scheinbar unabänderlich für alle Zeit,
Verliert durch unsre Bilder stark an Gültigkeit.
Der Haß, ob artbedingt, ob anerzogen,
Ist hier durch Sympathie in nichts zerflogen.
Aus Neckerei, doch ohne ernsten Grund
Balgt man sich rum. Man spielt halt „Katz und Hund"!

Text: Konradin — Aufnahmen: Bauer-Karlsruhe



sich sein Stillschweigen irgendwie erkaufen könnte?

Kaum war ihm dieser Gedanke durch den Sinn geschossen, als sich ihm schon die Gelegenheit dazu bot, ihn in die Tat umzusetzen.

Der biedere Schlächtermeister, von dessen Lippen jetzt wie Sturzbäche eines Wasserfalls alle Neuigkeiten, von denen er irgend glaubte, daß sie für Haydn von Interesse wären, heruntersprudelten, erzählte ihm auch, daß seine Tochter in wenigen Wochen Hochzeit feiern würde. Im Anschluß an diese Mitteilung bat er den Jugendgespielen, verlegen vertraulich lächelnd, die Hochzeitsfeier doch durch eine aus diesem Anlaß zu schaffende Komposition zu verschönen.

Haydn sah und betrat sofort den Rettungsweg, der sich ihm unverhofft darbot; er sagte unter der Bedingung zu, daß Mälzer zu keinem Menschen von seiner, also des Komponisten, Anwesenheit spräche, was jener, schon im Hinblick auf das „klingende" Hochzeitsgeschenk, mit vielen Eiden gelobte.

Der Hochzeitstag nahte. Beide hatten ihr Versprechen gehalten. Mälzer geschwiegen, Haydn komponiert. Ein reizendes Menuett war rechtzeitig fertig geworden, so daß der berühmte Komponist dem beglückten Brautvater die Noten wenige Tage vor der Trauung übergeben konnte. Am Abend vor dem hierfür festgesetzten Tage ging Haydn frühzeitig zu Bett und gedachte am Ort noch einmal einen langen Schlaf zu tun, denn vom morgigen Tag ab würde er ja doch hier keine Ruhe mehr haben. Aber das sollte heute schon nicht mehr sein.

Haydn war nämlich noch nicht lange eingeschlafen, als plötzlich im Hof des Hauses laute Musik ertönte. Der Schläfer erwachte. Horch, da schwangen sich doch die Töne des vor einigen Tagen geschriebenen Hochzeitmenuetts, anmutig und gefällig vorgetragen, zu ihm herauf? Alle Achtung vor diesen Dorfmusikanten! Eilig kleidete sich der Meister wieder an, und hurtig ging's hinunter.

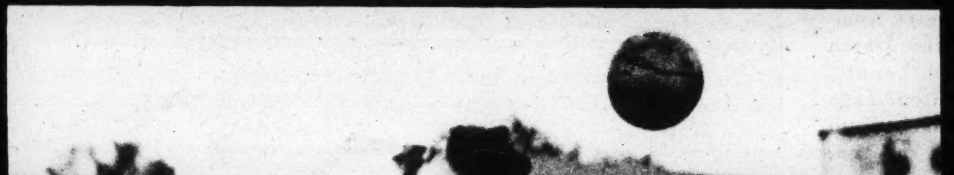
Wie groß war aber erst sein Erstaunen, als er drunten, umgeben von den Veranstaltern der kleinen Nachtmusik, einen prächtig geschmückten Ochsen, den Meister Mälzer am Strick hielt, erblickte! In einer kurzen Ansprache bat dieser ihn dann, den Ochsen als Gegengabe für das wunderschöne Hochzeitsmenuett, das soeben zum erstenmal öffentlich gespielt worden sei, also gewissermaßen auch den Jungfernkranz gewunden erhalten habe, anzunehmen. Was Haydn auch mit heiteren Dankesworten tat.

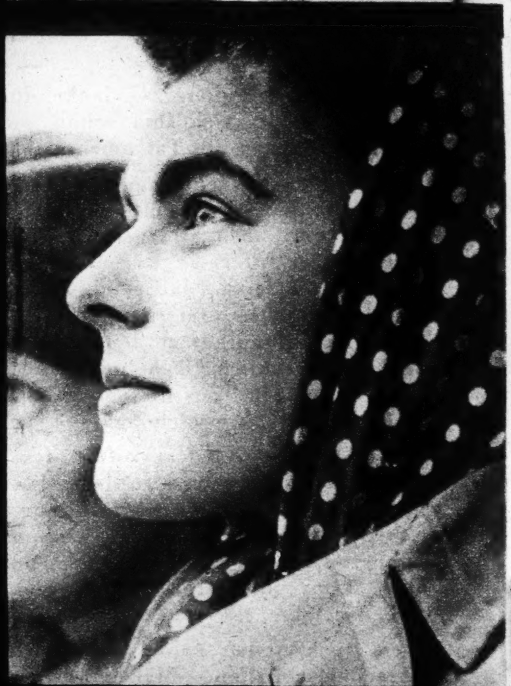
Einige Tage später gab er dann für seine Wiener Freunde, deren Gesellschaft er einige Wochen gemieden hatte, einen schönen, schmackhaften Ochsenschmaus. Bei dieser Gelegenheit erhielt dann die Komposition, die doch die eigentliche Ursache zu diesem Festessen war, den noch heute bestehenden Titel: „Das Ochsenmenuett."

Unter diesem Namen führte der Meister somit den Hochzeitsochsen in die Unsterblichkeit ein.

Gewonnen! (Alles Nähere auf der Schlußseite!) **Verloren!**

PARIS – BERLIN 3:1





Schwester Käte, auf Station D in einem Pariser Lazarett, zur Zeit auf Urlaub in Berlin. Das als Steckbrief vorweg. Ihr seht sie hier beim Fußballspiel zwischen der Pariser Soldatenelf und einer Berliner Auswahlmannschaft im Poststadion zu Berlin. Klar, daß ihre Sympathien auf seiten „ihrer" Pariser Soldaten liegen. Einen der Spieler kennt sie sogar persönlich. Auf jeden Fall ist sie mit dem Herzen — und mit dem Gesicht dabei!

Annemarie, Stenotypistin, ein fixes Mädel. Auf der Schreibmaschine und überhaupt. Sie geht gern zu Fußballspielen, „weil man sich dabei so schön aufregen kann". Diesmal drückt sie beide Daumen für die Berliner. Schon aus Lokalpatriotismus. Daß es trotzdem nicht klappen will und die Pariser — im weißen, unschuldsvollen (!) Trikot — klar im Vorteil sind, ist Fußballer-Schicksal. Selbst der Himmel weint über dieses Mißgeschick

Aufn.: Doris Haase-Paschke, H. Hohmann (2)